

Psychoanalyse der Geschlechterdifferenz

Autor(en): **Gast, Lilli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 42

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Psychoanalyse der Geschlechterdifferenz

von Lilli Gast

Um das Weibliche psychoanalytisch fassen zu können, muss die weibliche Leiberfahrung noch vor dem geschlechtlichen Differenzerleben in Betracht genommen werden. Dies erfordert eine Rückbesinnung auf die Konzeptfigur der unbewussten Phantasien und eine Trennung der Freudschen Erkenntnistheorie von seiner Theorie der Weiblichkeit.

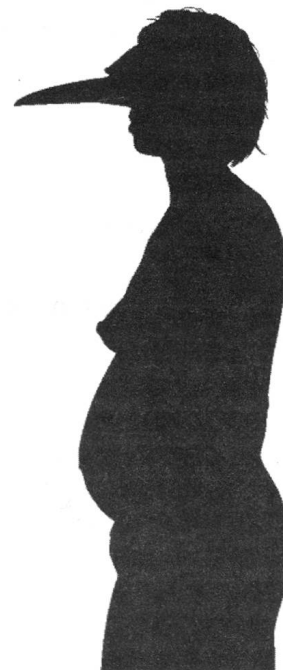
Lange Zeit konnten die Humanwissenschaften auf die Dichotome *Sex* und *Gender* zurückgreifen, auf die Unterscheidung also zwischen dem biologischen, anatomisch-physiologischen Geschlecht und (s)einer sozial und kulturell geformten (Aus-)Gestaltung. So eindeutig die Übereinkunft der Sex-Gender-Differenzierung auf den ersten Blick scheint, so extrem diversifiziert sind die damit verbundenen Modellierungen der Geschlechterdifferenz und hier insbesondere das inhaltlich-qualitative sowie das strukturelle Verständnis von Weiblichkeit. Ist das, was wir Weiblichkeit nennen wollen, ist die Subjektivität von Frauen ein blosser Reflex männlicher Wunschphantasien? Ist Weiblichkeit das Produkt historisch-kultureller Formung oder gar *Ver-Formung*, und – wenn dem so ist –: *Wer formt?*

Diese Fragen zielen ins Innerste der Gegenstands-bildung, nicht nur der psychologischen, sondern auch der psychoanalytischen Wissenschaft und bestimmen deren anthropologische Grundlagen. Ist das Ziel psychoanalytischer Forschung die Analyse des *Konstitutions*prozesses geschlechterdifferenter Subjekte, bzw. die Subjektwerdung als Frauen in der Zeit? Oder orientiert sich der Forschungsimpetus vielmehr im Gegenteil an archäologisch inspirierten Freilegungs- und Rückgewinnungsbemühungen einer «wahren», «eigentlichen» und in diesem Sinne ahistorisch zeitlosen, weiblichen Subjektivität?

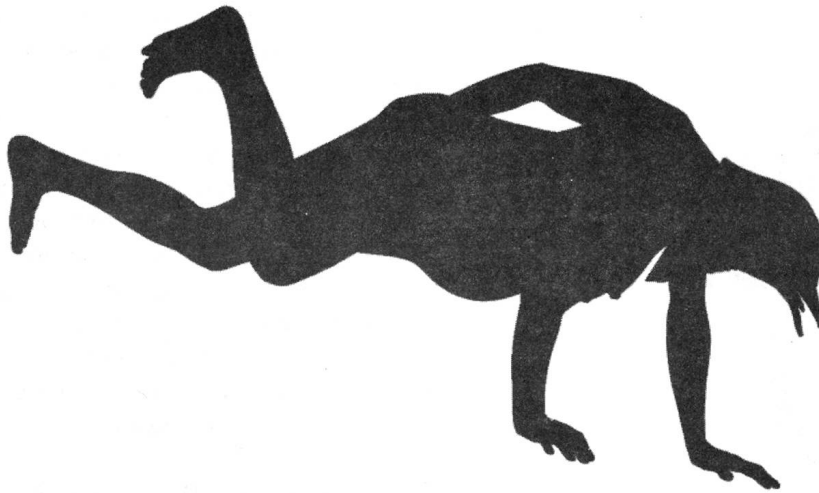
Weiblichkeit bei Freud

Bekanntlich explizierte Freud seine Position zur

Spezifik weiblicher Entwicklung in den engen Grenzen einer Suche nach Analogien und Ableitungen von der normgebenden, männlichen psychosexuellen Entwicklung. In der Theorie Freuds figuriert dies als die Annahme eines *phallischen Monismus*, dem die infantile Sexualtheorie des präödi-palen Kindes verhaftet sei und der sich zweifellos den Vorwurf gefallen lassen muss, verblüffend umstandslos in den Stand einer Theorie / eines Theorems erhoben und dergestalt sanktioniert zu werden. Die Prämisse eines *phallischen Monismus* nun führt zu der Aussage, dass sich die infantil-sexuelle Frühblüte des Mädchens analog zu der des Jungen, nämlich unter männlich-phallischen Vorzeichen und folglich im Sinne einer illusionären Selbstverken-nung, vollzieht. Weder Junge noch Mädchen verfügten über eine *psychische* Repräsentanz der Geschlechterdifferenz, insofern die Vagina auch vom Mädchen *selbst* unentdeckt bliebe und ferner die Klitoris als ein dem Penis homologes Organ erachtet würde. Erst am Ende der phallischen Phase trete die Entdeckung der Zweigeschlechtlichkeit – konzeptuell eingeführt als nachgerade *traumatisches* Ereignis – eine geschlechterdifferente Entwicklung los und treibe die bis dahin parallel verlaufende psychosexuelle Entwicklung von Mädchen und Jungen in je unterschiedliche Richtungen und spezifische Konfliktkonstellationen. Dies ende im ödi-palen Konflikt, sowie in dessen geschlechtsspezifischer Auflösung, womit die Konstitution der Geschlechtsi-



Weiblichkeit?



Psychische Aneignung des Körpers

dentität und damit die eigentliche Subjektwerdung des Individuums ihren Abschluss fände.

Vergeschlechtlichtes Subjekt

All dies ist, wie unschwer zu erkennen, ausschliesslich auf den Axiomen einer phallogozentristischen Bias gegründet. Dieser Teil der psychoanalytischen Theorie, die Freudsche Weiblichkeitskonstruktion, ist zweifellos der am meisten rezipierte und zugleich der, nicht nur vom feministischen Diskurs, am heftigsten verworfene Teilaspekt der Psychoanalyse – und das zu Recht. Denn in der Tat ruht die gesamte *inhaltliche* Explikation auf einer einzigen, überaus kultur-befangenen und affirmativen, nachgerade grotesken Leitprämisse (phallischer Monismus), aus der heraus eine Abfolge tautologischer Zirkelschlüsse nahegelegt wird, als deren Fazit *Weiblichkeit* gar nicht anders denn als *verfehlte Männlichkeit* aufscheinen kann. Da in den Schlussfolgerungen schlichtweg falsch, ist die sogenannte Weiblichkeitstheorie unbestritten die schwächste Seite der Freudschen Theoriebildung.

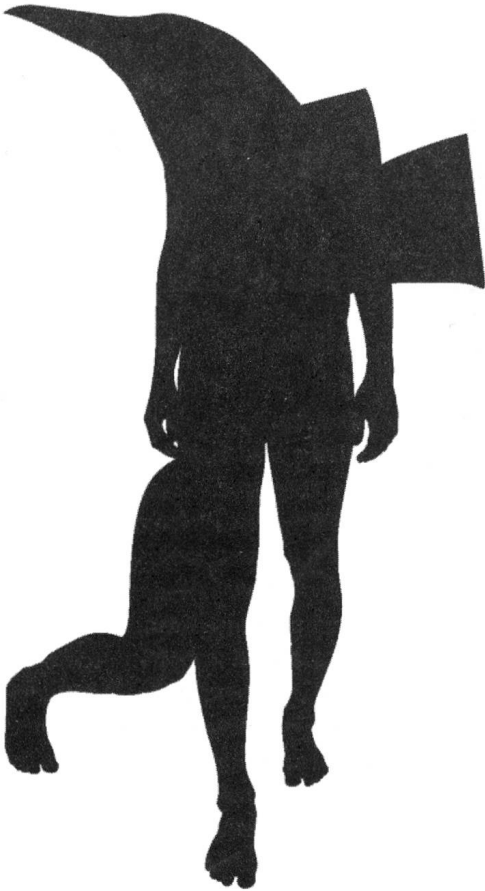
Der der Freudschen Weiblichkeitstheorie selbst inhärente Widerspruch besteht darin, dass Affirmation und Subversion hier Hand in Hand gehen, ja mehr noch, dass just im Moment der Reproduktion kulturell-gesellschaftlicher Bilder von Weiblichkeit diese zugleich aufgebrochen - um nicht zu sagen - *dekonstruiert* werden. Die Bilder, die Freud zeichnet, jene zuweilen lakonisch konstatierenden, zuweilen apodiktischen Schlussfolgerungen und Zuschreibungen sind konventionell, kulturgebunden und gesellschaftlich weitgehend funktional. So meisseln sie doch insbesondere männlichen Selbstbeschwichtigungs- und Selbstvergewisserungsinteressen dienliche Weiblichkeitsentwür-

fe in vermeintlich objektives und unantastbares Theoriegestein. Indes sind es die zugrunde liegenden Fragen nicht, ganz im Gegenteil: Sie sind kühn bis skandalös, sie sind avantgardistisch und in ihrer Voraussetzungslosigkeit aufreizend – auch heute noch: Warum werden, *nota bene, werden* Frauen heterosexuell, obgleich ihr erstes Liebesobjekt eine Frau, die Mutter ist? Wie entwickelt sich das Selbstbewusstsein, wie die Subjektivität, wie die Geschlechtsidentität, wie die Unterscheidung von Innenwelt und Aussenwelt, von Subjekt und Objekt, von Liebe und Hass?

In diesen erkenntnistheoretischen Fragen aber bildet sich nichts anderes als ein Gestus der Dekonstruktion ab, wie er hier und vor allem im Freudschen Subjektverständnis zum Vorschein kommt. Die Theorie der Ontogenese der Geschlechtsidentitäten ist ein integraler Bestandteil dieser Subjekttheorie, insofern der Topos der Subjektkonstitution im psychoanalytischen Denken, immer und unablässig, die Konstitution des Subjekts als geschlechtliches, als Geschlechtswesen in sich trägt.

Psychischer Körper

Aber wie verhält es sich mit dem Körper? Welche Rolle spielt er bei der Subjektkonstitution und welche Bedeutung kommt ihm in den diskursiven Turbulenzen zu? Die Geschlechtsidentität bleibt den Subjekten der Psychoanalyse niemals äusserlich, im Gegenteil: Die genuin psychoanalytische Gegenstandsbildung ist die Analyse der Produktion von Geschlechterdifferenz und der geschlechtlichen Konstitution von Subjektivität. Dabei stehen das Moment der Aneignung des eigenen Körpers, sowie die dynamische Struktur und innere Ausgelegtheit der für die Hervorbringung des



Leiberfahrung

Geschlechtskörpers konstitutiven libidinösen (Trieb-)Konflikte und Phantasiebildungen im Zentrum der Aufmerksamkeit und des Erkenntnisinteresses. Selbstwahrnehmung aber umschließt hier, an der Basis der Subjektwerdung, immer auch und vor allem *leibliche* Wahrnehmung, also Körperwahrnehmung. Genau hier, in diesem (Vermittlungs- und Konstitutions-)Zusammenhang von Trieb, Phantasie und Subjektgenese liegt der genuine Topos der Psychoanalyse und hier findet sich auch der radikale Keim ihrer Erkenntnistheorie: Die innere Ausgelegtheit des Freud'schen Libido- bzw. Triebbegriffs weist ihn zugleich als Produkt von Konstruktionen, gleichsam als Konstruktion per se, wie auch als erkenntnislogisches Instrument der Dekonstruktion aus.

In eben dieser Leibgebundenheit libidinöser Phantasiebildungen sehe ich jenen *dritten Weg* zwischen der engen Korsettage des Sex/Gender-Proporztes und der dekonstruktivistischen Entkörperung der Geschlechter, jener völligen Freisetzung des Geschlechtertopos qua Immaterialisierung. Die Errichtung eines inneren Körperbildes im Sinne einer *psychischen* Aneignung des eigenen Körpers ist vielmehr das Ergebnis

eines jener eben umrissenen Gegenläufigkeit geschuldeten Integrationsprozesses an der Basis der Subjektwerdung. Diese Rezeption der eigenen Leiblichkeit und ihr Übertrag in ein inneres Repräsentanzsystem geht in die Konstituierung eines sozialen (Geschlechts-)Körpers ein. Man kann in diesem Sinn getrost von einem dialektischen Verhältnis zwischen der Libido und ihrem ontogenetischen Schicksal, sowie den Phantasieproduktionen des werdenden Subjekts sprechen, deren gemeinsamer Referenzpunkt die Koppelung von Wunsch und Verbot ist, also die Gravur des Verbots in die Wunschstruktur.

Leiberfahrung vor Differenz erleben

An den hier entfaltenen Zusammenhang schliesst sich nun eine weitere Überlegung an, nämlich die, dass es nicht bedeutungslos sein kann, ob solcherart (subjekt- und körper-)konstitutive libidinöse Phantasien einen männlichen oder einen weiblichen Körper (im Sinne von *Leib*) zum Referenzpunkt nehmen, ob sich also das Libidoschicksal als Spiegel struktureller Triebkonflikte in einem männlichen oder in einem weiblichen Körper vollzieht und sich, nebenbei bemerkt, dort auch symbolisiert. Ich schlage eine leibliche Matrix der Konstitution des Psychischen und folglich der Subjektgenese vor – eine in ihrer und kraft ihrer Leiblichkeit sexuierte und sexualisierte Matrix, die dem Subjekt gewiss nicht vorgängig ist.

Zweifellos trägt diese Matrix das Moment der Differenz bereits in sich, jedoch noch ehe die Kategorie der Differenz eine wie auch immer geartete *subjektive* Bedeutung für das werdende Subjekt entfaltet hätte. Mit anderen Worten: ich spreche von einer geschlechterdifferenten Leiberfahrung noch *vor* einem subjektiven Differenz erleben.

Unbewusste Phantasien

Ich denke, es ist für die Psychoanalyse an der Zeit, sich der Konzeptfigur der unbewussten Phantasien wieder zu öffnen und deren subjekt- und, über das Subjekt hinaus, auch deren realitätsstrukturierende Bedeutung erneut und sogar radikaler als je zuvor anzuerkennen. Diesem genuin psychoanalytischen Epistem seinen ehemals zentralen metapsychologischen und vor allem auch erkenntnistheoretischen Rang einzuräumen, kann indes nur gelingen, wenn dies mit einer Neufassung des Phantasiebegriffs Hand in Hand geht. Einer Neufassung nämlich, welche die hier explizierte These seiner leiblichen und damit leiblich-differenten Durchdrungenheit einschliesst. In der Tat bedarf es dringend einer – im metapsycho-

logisch-methodologischen Sinne – *eigenlogischen* Analyse der weiblichen Subjektkonstitution. Sie allein könnte es ermöglichen, Differenz anders als in Hierarchisierungen zu denken und so den immer noch verstellten Blick auf geschlechterdifferente, libidinös geformte Phantasien und Konfliktkonstellationen freizugeben. Ich meine, dies ist ein Erkenntnisanspruch im aufklärerischen Geiste der frühen Freud'schen Psychoanalyse mit ihrer erkenntnistheoretisch so überaus wertvollen und wie ich zu zeigen versucht habe ihrer konstruktivistisch-dekonstruktivistisch und auch dialektisch ausgelegten Denkmethode. Es ist zudem ein Erkenntnisanspruch, der dem radikalen und subversiven Potential psychoanalytischen Denkens, insbesondere in unseren Zeiten klinisch-effizienter Tristesse, erneut Geltung verschaffen will.

Anmerkung zum Text

Dieser Text wurde von der ROSA-Redaktion mit Zustimmung der Autorin gekürzt und erschien ursprünglich in einer längeren, originalen Fassung bei: Grosz-Ganzoni, Ita (Hg.in): Widerspenstige

Wechselwirkungen, Feministische Perspektiven in Psychoanalyse, Philosophie, Literaturwissenschaft und Gesellschaftskritik, Tübingen 1996.

Literatur

Gast, Lilli: Libido und Narzissmus: Vom Verlust des Sexuellen im psychoanalytischen Diskurs. Eine Spurensicherung, Tübingen 1992.

Gast, Lilli: Plädoyer für die Unverzichtbarkeit psychoanalytischen Denkens im feministischen Diskurs, in: Journal für Psychologie 2/3, 1994, S. 32-41.

Gast, Lilli: Der Körper auf den Spuren des Subjekts. Psychoanalytische Gedanken zu einer Schicksalsgemeinschaft in dekonstruktivistischen Turbulenzen, in: Die Philosophin 5/10, 1994, S. 27-49.

Autorin

Lilli Gast ist Professorin und Vizepräsidentin der International Psychoanalytic University Berlin (IPU), vertritt dort den Studienbereich Theoretische Psychoanalyse und psychoanalytische Subjekt- und Kulturtheorie.

lilli.gast@ipu-berlin.de

Anzeige

Mitmachen!
Lauter senden
RADIO LORA 97,5 MHz
www.lora.ch/mitgliedschaft